

Was ist „musica sacra“? Gibt es „Heilige Musik“?

Vor kurzem wurde in München vom zuständigen Kirchenmusikdirektor Beyerle ein Orgelkonzert verboten, in dem der Organist unter anderem den „Hummelflug“ von Rimsky-Korsakoff und die „Moldau“ von Smetana sowie Ausschnitte aus der 9. Symphonie von Dvorak aufs Programm gesetzt hatte. Die Begründung für das Verbot war ebenso einleuchtend wie verständlich: „Wenn die Menschen bei einem solchen Konzert nichts von der christlichen Botschaft hören und erfahren können, ist das Unternehmen fragwürdig. Wer mit Musik Menschen in die Kirche holen will, der muss auch klarmachen, warum sie zu einem solchen Konzert in den Kirchenraum und nicht etwa in den Konzertsaal gehen.“ Beyerle verwies zudem auf seine grundsätzliche Offenheit auch sogenannter „weltlicher“ Musik im Kirchenraum gegenüber, wenn sie mit Sinn und Verstand in ein geistliches Verkündigungskonzept eingebunden würden.

Die Kompromissbereitschaft von Herrn Beyerle ist durchaus berechtigt, bewegen wir uns doch bei der Frage nach der Definition von „musica sacra“ sehr im Ungefähren, wenn nicht Subjektivem. Die Abgrenzung zwischen geistlicher und weltlicher Musik ist mit Sicherheit höchst unterschiedlich, manchmal unreflektiert, wenn nicht Ergebnis persönlicher Vorlieben. Ob das Ergebnis der Musik in uns emotionale und spirituelle Sphären anspricht. Entsteht nur im Einzelnen selbst.

Zunächst entzieht sich Musik einer Einordnung in „heilig“ oder „nicht heilig“, es sei denn wir erkennen jegliche Musik und die Regelmäßigkeit eines bzw. mehrerer Töne als göttlichen Ursprunges an. Aber im übrigen ist Musik in Gegensatzpaare einzuordnen: Sie ist laut oder leise, schnell oder langsam, einstimmig oder mehrstimmig, polyphon oder homophon, hoch oder tief, konsonant oder dissonant, rhythmisch oder melodisch geprägt. Was wir allgemein als für den Kirchenraum geeignet empfinden ist eher das Ergebnis jahrhundertelanger Konventionen als Ergebnis der Musik an sich. Selbst Stimmungen wie „freudig – traurig“ oder „introvertiert – extrovertiert“ werden gänzlich verschieden empfunden.

1. Die Orgel als Musikinstrument der Kirche. Bis zum 9. Jahrhundert galt die Orgel als ausgesprochen unkirchlich, als absolut weltliches Instrument. Durch die ihre spezielle Fähigkeit, Töne lang auszuhalten und somit einen Gesang gut zu stützen, hat man sie als für die Kirche geeignetes Instrument entdeckt. Aber: Worin unterscheidet sich ein Bachsches Orgelpräludium von einem Präludium aus dem „Wohltemperierten Clavier“? Sind die Concerti nach Vivaldi etwa keine für die Kirche geeignete Musik mehr, nur weil sie ursprünglich für Violine und Orchester geschrieben waren? Wahrscheinlich ist Bach jedoch über alle Zweifel erhaben, weil er so viel Kirchenmusik geschrieben hat. Dass er einen Großteil seines Lebens weltlichen Fürsten gedient hat, scheint hier nicht von Belang zu sein.

2. Durch Textierung wird Musik zur Kirchenmusik: Dies ist korrekt. Aber in vielen Fällen musste sich der Kompositionsstil deswegen nicht ändern. Bach hat seine Texte im Parodieverfahren bei gleicher Verwendung umgewandelt in weltliche Musik. So wurde aus der Geburtstagskantate für die Kurfürstin von Sachsen „Tönet, ihr Pauken! Erschallet, Trompeten!“ ein Jahr später der Eingangschor des Weihnachtsoratoriums „Jauchzet, frohlocket“, ohne dass Bach etwas an der Grundsubstanz des Werkes ändern musste. Auch im Lied lässt sich eine Mehrfachverwendung feststellen. Die berühmteste davon ist das Lied „Innsbruck, ich muss dich lassen“, das wir heute selbst im Gotteslob als „O heil’ge Seelenspeise“ wiederfinden. In den USA ist ein Lied auf die Melodie „Freude, schöner Götterfunken“ zu Recht eines der meistgesungenen Kirchenlieder. Selbst in neuester Zeit sind Beispiele festzustellen: Die von Horst Christill komponierte Melodie von „Lamm Gottes, für uns gegeben“ erinnert (unbeabsichtigt) stark an die Titelmelodie des Italo-Westerns „Spiel mir das Lied vom Tod“. Auch gibt einige Beatles-Melodien, die dank ihrer musikalischen Qualität so sehr in die Allgemeinheit übergegangen sind, dass sie mühelos als gute

Kirchenlieder zu verwenden wären. Stellen Sie sich vor: „Yesterday, all my troubles seemed so far away“ als: „Gloria, in excelsis deo“, oder, falls Ihnen das nicht freudig genug erscheint: „Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen“? Es gibt so viele schwache, unsangliche Melodien im Gotteslob, meist aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die ließen sich mühelos ersetzen, und niemand würde ernsthaft behaupten, dass damit ein Stücke „musica sacra“ verloren ginge.

Wir erwarten in der Kirche Kirchenmusik und im Konzertsaal Konzertmusik. Doch kann die religiöse Sphäre in beiden Räumen angesprochen werden. Die „Unvollendete“ von Schubert ist von ihrem Charakter her Brucknerschen Messen näher als den frühen Messen des gleichen Komponisten. Sie vermag wohl sehr viel eher „religiöse Stimmungen“ hervorzurufen, als die teilweise unbeschwert fröhlichen Auftragswerke, mit denen Schubert sich ein Auskommen verdiente.

Ist rhythmisch betonte Musik Kirchenmusik? Durchaus nachzuvollziehen ist die Vermutung, dass weniger rhythmisch geprägte Musik, also eine horizontal fließende Musik von Vielen mehr als Kirchenmusik empfunden wird, als eine erdverbundene, vertikal stampfende Musik, die das Irdische betont. Ihre höchste Ausformung findet diese Musik in der Gregorianik, später vielleicht noch in den Messen Palestrinas. Die Barock und Klassik setzte dem eine diesseitige Fröhlichkeit entgegen, die man spätestens nach dem Vaticanum II wieder aus den Kirchen vertreiben wollte, in dem man die klassische Orchestermesse als der gewünschten Beteiligung des Volkes widersprechende zu verwerfen versuchte. So kam Kirchenmusik schnell in den Verruf des Elitären und wurde zur Aussenseiterkunst, bzw. zur intellektuellen Kunstform. Dem wiederum versuchte man die „Neuen Geistlichen Lieder“ entgegenzusetzen, eine Gebrauchsmusik, die bewusst nicht anspruchsvoll, aber sich dem Zeitgeist anbietend, Jugendliche in die Kirche zurückholen sollte. Doch die heutige Jugend ist nicht anspruchsloser als die Jugend vergangener Jahrhunderte. Sie erkennt sehr schnell, was Qualität ist (die es in diesem Bereich sehr wohl auch gab), und was nur peinliche Anmache.

Rhythmische oder schnelle Musik ist irdische Musik, langsame, feierliche Musik ist religiöse Musik. Dass diese Charakterisierung zu kurz greift, ist noch nicht überall akzeptiert. Doch spricht daraus die Angst der Kirche vor dem Körperlichen, dem vermeintlich Ungeistigen, dem man mit der Würde der Langsamkeit und der Majestät des Festlich- Langweiligen einen Gegenpol zu setzen habe. Kirchenmusik wird folgerichtig in unseren Breiten oft auch nur als Musik gepflegter Langeweile ausgeführt und empfunden. Hinzu kommt gelegentlich der Überheblichkeit des Intellektuellen, wenn die hohe Kunst der Polyphonie allein schon ob ihrer schweren Fassbarkeit als Ausdruck göttlicher Eingebung bezeichnet wird.

Sehr häufig sind von der Kirche beauftragte Werke auch nur Eintagsfliegen – sie haben im künstlerischen keinen Bestand und würden im rein kommerziellen Konzertbetrieb nicht bestehen. So fördert die Kirche bisweilen nur mittelmäßige Werke möglicherweise aus Angst vor einer Säkularisierung des Kirchenraumes.

Kürzlich erhielt ich den Auftrag zur Rezension dreier sehr obskurer CD's. Sie haben den Titel „Babys Einschlafmusik“, „entspannt in den Kindergartenmorgen“ und „Angstfrei Klassenarbeiten schreiben“. Während die letzte CD auch Texte eines Psychologen enthält „setze Dich bequem in eine Ecke, wo dich niemand stören kann“, bestehen die ersten beiden CDs aus Musik, die am Computer erstellt worden war, simpelsten Grundmustern entsprang und Klänge, die wohl betören sollen, hervorbrachte. Der Versuch einer Charakterisierung dieser Töne fällt schwer, eine Einordnung wäre etwa zwischen „New Age“, Gregorianik und oberbayrischem Andachtsjodler denkbar. Mir wurde zunächst schlicht übel und ich bekam eine Wut auf die „Macher“, wie man Musik so „entweihen“ bzw. missbrauchen konnte. Selbst unsere Kinder zeigten sich königlich amüsiert und rutschten bei der Aufforderung zum bequemen Hinsetzen grinsend von den Stühlen.

Doch bald fiel mir auf, dass wir es in der Kirche eigentlich nicht viel anders machen. Auch wir instrumentalisieren Musik. Wir legen ihr eine Absicht zugrunde, die ihr gar nicht eigen ist. Symphonien von Anton Bruckner werden für die Kirche kompatibel, da Bruckner seine 9. Symphonie dem lieben Gott widmete. Vielleicht hätte Dvorak, der wahrscheinlich mehr Kirchenmusikwerke als Bruckner geschrieben hat, dies mit seiner 9. Symphonie auch tun sollen. Dann wäre die Aufführung in der Kirche möglich. Der Münchener Organist hätte seinem Konzert einen Obertitel geben sollen: „Die Schöpfung preist Gott“. Ist nicht auch eine Hummel ein Geschöpf Gottes, ebenso wie der majestätische Lauf der Moldau Gottes Werk?

Ich kenne einen Kollegen, der Titel von Orgelwerken gerne ändert, um diese Werke so für den Kirchenraum brauchbar zu machen. Ich halte dies für legitim. Für mich ist es eine der traurigsten Tatsachen, dass Richard Strauss Atheist war. Denn das letzte seiner „vier letzten Lieder“ gehört für mich zum schönsten und tiefsten, was je in der Musik geschaffen worden ist, und hätte in der Kirchenmusik einen festen Platz. Dies Lied allein könnte Ausdruck tiefsten Glaubens sein.

Aber es ist ein Beispiel dafür, dass Musik sich nicht einengen lässt, sich nicht auf eine Bedeutung instrumentalisieren lassen möchte. Auch Atheisten können Bachs h-moll Messe als das empfinden, als das es gemeint ist, die wenigsten ohnehin verstehen den Text. Wir können eine Unterscheidung zwischen guter und schlechter Musik machen, wobei eingängige, rhythmische und beliebte Musik nicht zwangsläufig schlecht und schwere, freudlose und unbekannte Musik nicht unbedingt gut sein muss. Wir können Qualität und Aussage erkennen und empfinden. Doch wird die Empfindung immer subjektiv sein. Wir können und sollen uns freuen am Geschenk der Musik, und wenn sie schön ist und unser Herz berühren und erheben kann, dann ist es von sich aus eine „musica sacra“.

Gabriel Dessauer, 2001